

Die Genauschule

Herausgegeben von der Neuen Banater Zeitung

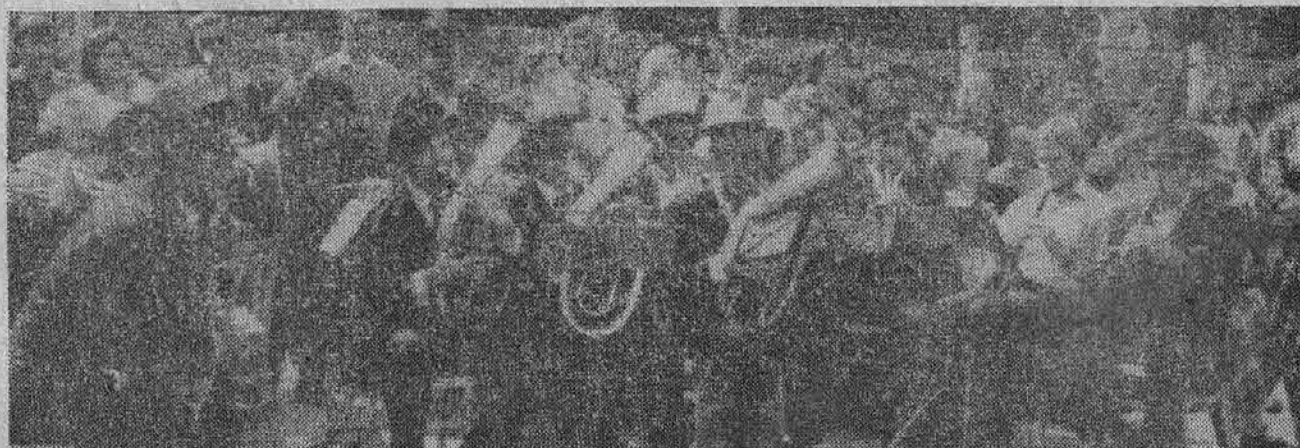
Erscheint monatlich

TEMESWAR

MAI/JUNI 1980



TRACHTENSCHAU 1980



Lernen im Labor

Bekanntlich erwartet man kaum die Praktisch-Woche, um endlich mal seine Ruhe zu haben und zu faulenzeln. Aber bei uns ist das heuer nicht mehr ganz so leicht und sorgenlos. Die theoretischen Kenntnisse aus Biochemie und Mikrobiologie, die wir uns während der Schulwochen aneignen, wenden wir im Praktikum an. Fein sauber in unsere weissen Kittel gehüllt, fühlen wir uns schon fast wie Ärzte. Arzt zu sein ist wunderbar, fordert aber unwahrscheinlich genaue Kenntnisse. Es geht schliesslich um das kostbare Leben des Menschen. Jedoch ist die Arbeit in den Labors und Forschungsinstituten bei weitem nicht zu unterschätzen. Damit sich ein Arzt mit grösstmöglicher Genauigkeit über einen krankhaften Zustand äussern kann, benötigt er die verschiedenen qualitativen und quantitativen Analysen von Körperflüssigkeiten oder Geweben. Folglich ist die Tätigkeit eines Laboranten gar nicht so einfach und stützt sich auf gründliche Kenntnisse. Im Hygieneinstitut werden wir mit der mannigfaltigen Welt der Mikroorganismen bekannt. Es ist eine heikle Sache, diese winzigen Wesen zu isolieren, nach Farbe oder anderen Eigentümlichkeiten zu erkennen und zahlenmässig zu bestimmen. Die meisten Kollegen unserer Gruppe wollen Ärzte werden. Bekanntlich sind die Irrtümer eines Arztes mit Erde bedeckt. So weit darf es bei uns nicht kommen und deshalb bereiten wir uns jetzt schon systematisch und konsequent für den (hoffentlich) zukünftigen Beruf vor.

Hannelore Armbrüster, XI B

Unser „gesunder Kern“

In der V.E-Klasse sind 42 Pioniere, die im Geschichtslabor schalten und walten, da dieser Raum ihnen als Klasse zugewiesen wurde. Das Lernen geht fast gut. Die Zensuren wurden besser, das beweisen die Mittelnoten des I. und II. Trimesters: I. 8,17; II. 9,05.

Das Klassenkollektiv hat einen guten Kern. Kritik und Selbstkritik sind ausschlaggebend in der Pionierarbeit. „Gatratscht“ wird nicht die Festigung des Kollektivs wird durch verschiedene Tätigkeiten gefördert. Am Maskenball beteiligten sich alle, wobei die Schüler Gestalten aus Sagen und Märchen vorstellten. Gelungen waren unsere 8.-März-Feier, die Geburtstagsfeier, der Tanzkurs, die Kino-, Theater- und Opernbesuche sowie auch die kleinen gegenseitigen „Überraschungen“. Am 8. März beschenkten die Jungen die Mädchen, am 1. April war die Reihe an den Mädchen. Dann bereiteten wir eine Elternbesprechung mit Programm vor. „Lachen ist gesund“. Dabei fehlten Schwänke, Rätsel, Witze und Liedchen nicht. Zum Schluß folgt das Theaterstück „Prüfung auf dem Wiesengrunde“. Bei Ausflügen sind wir gerne dabei. Am 17. und 18. Mai besuchten wir Reschitzta und den Semener. Im Juni geht es nach Herkulesbad. Viele aus unserer Klasse haben sich für Ferienlager im Gebirge oder am Meer vormerken lassen.

Wir lernen, spielen und lachen gerne. Es ist wunderschön, Schüler und Pionier an der Lenauschule zu sein.

Dana Dăescu, Mihal Chiş

FÜR TIERFREUNDE

Hunde sind unsere besten Freunde, pflegt man zu sagen. Sind wir aber auch immer ihre besten Freunde? Bestimmt wollen wir es sein. Doch nicht allen gelingt es. Gewiss, man meint es gut, wenn man den niedlichen kleinen (oder auch grossen) Vierbeiner mit allem Komfort überschüttet. Es soll ihm ja an nichts fehlen. Soll er doch fressen, wieviel er kann, wenn er Hunger hat. Und wenn er nicht

will, soll er doch lieber im warmen Zimmer bleiben. Was ist schon dabei, wenn er ein paar Tage lang nicht spazierengeht?

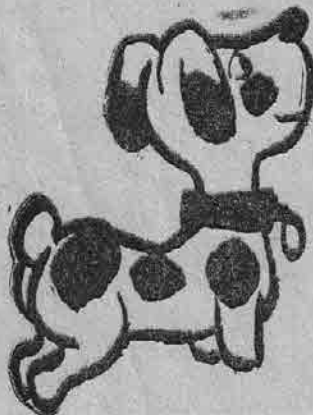
Ja, leider gibt es auch solche Auffassungen! Jeder Hund hat eine eigene, besondere Lebensweise. Dem einen genügt eine halbe Stunde im Freien, ein anderer muss unbedingt mehr

meterlange Alligatoren. Die meisten Frauen suchen ein berührungsfreudiges Tier (Kontaktier), das herzig „goldig“ aussieht und das sich streicheln lässt. Katzen und kleine Hunde ersetzen oft pflegebedürftige Kleinkinder. Vielfach empfangen Haustiere von ihren Besitzern mehr Zärtlichkeit als die menschi-

darüber das Kochen und sonstige häusliche Pflichten vergessen. Dieselben Hundebesitzerinnen jedoch werden ohne Zögern kleinen Pudelkindern die Schwänzchen abzwicken lassen oder es gar selber tun, bloss weil die verrückten Vorschriften der Hundezüchter-Vereine es so verlangen.

Der „Tierfreund“ trennt bedenkenlos Wellensittiche von ihren Artgenossen, weil sie nur dann — wie er glaubt — zahm werden, zahm bleiben und „sprechen“. Kurz und gut, ein grosser Teil der Art der Tierhaltung entspringt menschlicher Eigenliebe.

Siegfried Schuch, XII B



NICHT ÜBERTREIBEN!

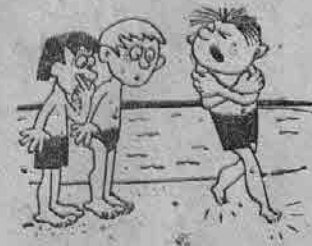
ausgeführt werden. Der eine frisst etwas, der andere ganz was anderes. Deshalb muss man seinen Hund ganz genau kennen, muss wissen, was ihm schadet, was ihm gut tut. Hunde brauchen Liebe und Verständnis. Der Dank dafür bleibt nicht aus. Sie können einem oft mehr Freude bereiten, mehr zu einem halten, als manch ein Mensch.

Maria Branic, XII B

Manche Tierhalter, besonders Männer, brauchen ihre Tiere einfach zum Angeben. Sie halten Löwen, giftige Schlangen und

chen Familienmitglieder. Ehe- und Familienkrisen können die Ursache dafür sein, oder auch daraus entstehen. Seelische Hemmungen machen es vielen Menschen schwer, ihresgleichen mit offener Herzlichkeit zu begegnen.

Nicht wenige, die sich für ehrliche und aufrichtige Tierfreunde halten, sind oft, ohne sich dessen bewusst zu sein, den Tieren gegenüber ausgesprochen rücksichtslos. So gibt es Hundebesitzerinnen, die sich so gründlich mit ihren vierbeinigen Lieblingen beschäftigen, dass sie



„Unheimlich kalt das Wasser. Ich war nur ganz kurz mit den Füßen drin.“

Besuch im „Solventul“-Kombinat

Interessant und angenehm haben wir unter der Anleitung von Prof. Popilar die letzten Chemiestunden des II. Trimesters verbracht. Wir waren zu Besuch im Petrochemischen Kombinat „Solventul“. Dieser Besuch sollte die Erziehung Schüler—Produktion und Theorie—Praxis überhaupt festigen. Wir wurden freundlich empfangen und durch einige Abteilungen begleitet. Natürlich erhielten wir auch zu allem, was man uns zeigte, Erläuterungen. Wir sahen z. B. die Sektion für die Spiritusherstellung für Weichmacher, Anlagen zur Enthärtung des Wassers, Forschungslabors. Das, was wir dort gesehen haben, werden wir bestimmt nicht so leicht vergessen, wie so manche Lektion aus dem Chemiebuch.

Sigrüd Neuhaus, XI. B

Elektro-Angel für Schwermetalle

Der zunehmenden Überschwemmung nahezu aller Lebensbereiche mit Schwermetallen entgegenzuwirken verspricht ein vor kurzem entwickeltes elektrochemisches Verfahren zur Reinigung der Abwässer. Es zeichnet sich durch einen sehr hohen Wirkungsgrad und eine von anderen Verfahren nicht erreichbare Reinigungsleistung aus.

Schwermetalle wie Zn, Cd, Pb, Hg, Cu, Ni, Cr werden durch Schornsteine und Industrieabwässer in immer grösseren Mengen freigesetzt und gelangen über die verschiedenen Nahrungsketten auch in den menschlichen Organismus. Viele von ihnen sind giftig und wirken oft schon in kleinen Konzentrationen: sie hemmen das Zellwachstum, hängen sich an Enzyme und stören so die Stoffwechselprodukte in den Zellen. Ein besonderes Problem tritt dadurch auf, dass Schwermetalle in den herkömmlichen Kläranla-

gen nicht festgehalten werden können. Als Ionen schwimmen sie mit dem Wasser überall durch; ihre Konzentration ist gering genug, um eine chemische Fällung praktisch auszuschliessen. Das Prinzip des erwähnten Reinigungsvorgangs ist einfach: Das Abwasser strömt durch ein elektrisches Feld, in dem sich die positiven Schwermetallionen zur Kathode hin bewegen und sich dort als metallischer Überzug absetzen.

Das neue Verfahren gewinnt nicht nur die Schwermetalle zurück und macht das Wasser für die Industrie neu verwendbar, auch im Energieverbrauch liegt es günstig. Seine „Väter“ sind überzeugt, dass es über die Wasserreinigung hinaus in nicht zu ferner Zukunft auch bei anderen Prozessen, etwa bei der Metallgewinnung aus armen Erzen Anwendung finden wird.

Inna Braşovan, VIII. A

Kein „verkanntes“ Genie

1979 wurde dem 82jährigen deutschen Chemiker Georg Wittig der Nobelpreis für Chemie verliehen. Dadurch wurde die bekannteste Entwicklung dieses Wissenschaftlers — die Wittig-Reaktion — gewürdigt, welche zur Einführung von Doppelbindungen in organische Moleküle dient. Sie ermöglichte unter anderem die synthetische Herstellung von Hormonen und Vitaminen, die des Vitamins A auch im grosstechnischen Massstab.

Die Arbeit über die Reaktion hat Wittig im Alter von 57 Jahren veröffentlicht. Dies ist ein Beispiel dafür, wie lang der

Weg von einer grossen wissenschaftlichen Leistung bis zu ihrer offiziellen Würdigung sein kann.

Wittig ist ein geradezu klassischer Repräsentant der Synthese-Chemie. Er hat das allgemeine methodische Rüstzeug bereitgestellt, das solche Leistungen erst möglich machte. Er hat bahnbrechende Arbeiten auf dem Gebiet der metallorganischen Chemie geleistet. Und er hat auch, selbst experimentell arbeitend, den Theoretikern Stoff zum Nachdenken gegeben, indem er ein Molekül herstellte, das es nach früheren Vorstellungen gar nicht geben dürfte, das sogenannte Dehydro-Benzol.

Neike Pera, VIII. A

Die Welt bunter machen

Goethe behauptete, dass der Mensch die Farbe genauso notwendig braucht wie das Licht. Dieses „Verlangen nach Farbe“ hat, direkt oder indirekt, viel zur Entwicklung der Chemie beigetragen. Jahrhundertlang verwendete der Mensch nur natürliche Farbstoffe. Seit dem 10. Jahrhundert werden in immer grösserem Massstab Synthesefarbstoffe erzeugt. Zurzeit sind auf der Welt 7000 verschiedene organische Farbstoffe in Anwendung; im Durchschnitt wurden im letzten Jahrzehnt ungefähr 100 neue Farbstoffe pro Jahr auf den Markt gebracht.

Die Entwicklung zielt heute weniger auf neue Farbstoffe als auf „rationellere Farbstoffe“ ab, die einfach anzuwenden sind: eine hohe Farbausbeute aufweisen und umweltfreundlich sind. Ebenso wird den Farbstoffen mit Spezialeffekten eine besondere Beachtung geschenkt. In diesem Zusammenhang sind vor allem die Reaktivfarbstoffe und die Fluoreszenzfarbstoffe zu erwähnen.

Reaktivfarbstoffe lagern sich durch chemische Reaktionen direkt an die Faser an. Fluoreszenzfarbstoffe haben die Eigenschaft, einen Teil des einfallenden Lichtes farblich umzuwandeln und dadurch besonders lebhaft zu wirken. Das Fluorzeichen ist jedoch nur ein Folgevorgang der eigentlichen Farbausbildung. Farbe entsteht dadurch, dass der Farbkörper aus

dem einfallenden Licht bestimmte Farben „verschluckt“ (absorbiert), die restlichen aber wieder zurückstrahlt. Als „Lichtverschluckter“ wirken die Chromophoren. Ausserdem kennt man Atomkonstellationen, die die Farbwirkung von Chromophoren stärken oder abschwächen. Mit dieser Grundkenntnis von der Farbentstehung kann heute ein Chemiker aus bekannten „Bausteinen“ einen Farbstoff bestimmter Farbe und Intensität, gewissermassen auf dem Reissbrett zusammenstellen und dann im Reagenzglas verwirklichen.

Udo Horak, Bruno Jentner, VII. B

Aus Schülerarbeiten

Frei kommt Zinn nur im Labor vor und zwar in sehr kleinen Mengen.

Freien Stickstoff findet man in der Natur in Ställen und in der V-Hauptgruppe.

Der elektropositive Charakter nimmt von einer Ecke zur anderen zu.

Bei der kovalenten Bindung sind die Atome parallel geschaltet.

Bei Zimmertemperatur ist der Sauerstoff zweiwertig.

Der Katalysator ist ein Antreiber.

Bei der Beschleunigung leidet der Katalysator unter keiner chemischen Veränderung.

Der Katalysator geht ungerührt aus der Reaktion hervor.

Die Salzsäure wird bei der Herstellung von Magensäure verwendet.

Gesetz der bestimmten Proportionen: In der Natur geht nichts verloren, nichts wird umgewandelt, alles wird gewonnen.

Es gibt zwei Arten von Oxiden: saure und silbe.

Woher freie Zeit nehmen?

Freizeit — ein schön klingendes Wort, ein Wort, dessen wahren Sinn nur wenige von uns kennen. Freizeit für die Zehnt- und Zwölftklässer ist goldwert, aber auch für die anderen. Was heisst eigentlich Freizeit haben oder nicht haben? Was bedeutet, sich Freizeit schaffen? Und wie ist das zu tun? Darauf und auf viele andere Fragen im Zusammenhang damit, antworteten uns einige Kollegen.

Was heisst eigentlich für uns Freizeit? Etwas, das wir nicht haben, wonach wir uns aber sehnen! Ich habe Freizeit, aber viel zu wenig, um all dem, was ich gerne tun würde, nachzukommen. In erster Linie würde ich viel, viel schwimmen, mich austoben. Absichtlich habe ich nicht lesen, Musik hören, ins Theater gehen erwähnt. Denn auch jetzt, trotz des vielen Lehrstoffs finde ich für gute Bücher, Musik usw. immer Zeit. Was mir besonders wichtig ist: der Schlaf. Ich fühle mich ganz anders, wenn ich nach dem Unterricht ein bis zwei Stunden geschlafen habe (Gehört Schlaf auch zur Freizeit?) Am besten kann ich allerdings erst spät am Abend lernen; dadurch habe ich mehr oder weniger freie Nachmittage.

Judith Sandor, XII. B

Obwohl es manchen ganz unglaublich klingen mag, gibt es sie — die Freizeit. Dazu muss man aber Zeitkünstler sein. Unser Schultag beginnt meistens um 7 Uhr und dauert bis 14 Uhr, dann folgt noch eine Menge Hausaufgaben, und dann gibt es für uns Zehntklässer noch die Stufenprüfung, die sich mit riesigen Schritten nähert. Trotzdem habe ich Zeit um einmal wöchentlich ins Volleyball-Training zu gehen, abends lese ich meistens ein spannendes Buch und die Disko am Samstag lasse ich mir auch nicht entgehen. Auch die Zehntklässer können Freizeit haben, dazu müssen sie aber wissen, wie sie sich die Zeit einteilen sollen. Man muss sich auch entspannen.

Cristina Dăngă, X. D

Kurz nach Beendigung der X. Klasse müssen wir eine Prüfung ablegen, um in die II. Stufe promoviert zu werden. Um dieses Ziel zu erreichen, heisst es, das ganze Schuljahr über mit Fleiss den vorgeschriebenen Stoff durchzuarbeiten, sich gründlich für diese Prüfung vorzubereiten. Bleibt da noch Freizeit? Ich glaube, man sollte die Freizeit etwas reduzieren, aber nicht ganz ausschalten. Weil viel zu lernen ist, muss planmässig gearbeitet

und die zur Verfügung stehende Zeit richtig eingeteilt werden.

Christine Röhrich, X. D

Ein Zehntklässer würde das Wort Freizeit etwa so erklären: „... ist die Zeit, die mir fehlt.“ Wer und was tragen aber die Schuld an dieser paradoxen Definition? Die häufigsten Antworten auf diese Frage lauten: „... zuviel zu lernen .. zu viele Hausaufgaben... zu viele Schulstunden...“ und alle deuten auf die Überforderung der Schüler hin. Her gehören auch noch schlechte Zeiteinteilung und Lustlosigkeit. Von dieser Seite wenigstens wäre es möglich, dem Problem abzuweichen ... wenn ich hätte, würde ich ... mal richtig ausschlafen endlich das Buch auslesen das ich seit lange begonnen habe, endlich wieder den Recorder einschalten, mich in einer Disko richtig austoben mal wieder etwas Sport betreiben...“ (Beachtet den Konjunktiv!) Wieviel Freizeit ein jeder besitzt, liegt daran, in welchem Masse es ihm gelingt „Konjunktiv“ in „Indikativ“ zu verwandeln.

Ingrid Slavik, X. B

Man sagt uns immer wieder dass wir in unserem Alter alles ausnüt-

zen sollen, um vielseitig entwickelte Menschen zu werden. Das heisst auch, dass wir ausser den Vorbereitungen für den nächsten Schultag viele, interessante und nützliche Dinge unternehmen sollten, natürlich in unserer Freizeit. Wenn ich gut nachdenke, so bleiben mir täglich ungefähr drei bis dreieinhalb Stunden Freizeit (und das im glücklichsten Fall), in denen ich all das machen kann, was ich wünsche. Wenn ein guter Film im Fernsehen ausgestrahlt wird, bleibt eben weniger Zeit für die Privatlektüre, für das Hobby, das Spiel, einen Stadtbummel... Wenn man sich für den nächsten Schultag vorbereitet, indem man während des Essens Ableitungsformeln paukt, mit einem Augenschein, mit dem anderen die Lateinaufgabe übersetzt, in der Badewanne Deutsch lernt, so bleibt vielleicht mehr Zeit für die physische und geistige Ausbildung. Ich habe immer das Gefühl, von allem etwas mitbekommen zu haben, aber nichts gründlich.

Monika Schmidt, XI. C

Die Schüler könnten viel mehr Freizeit haben (ich weiss, sie ist knapp bemessen), wenn sie in den Stunden aufmerksamer und aktiver sein würden. Dann müssten sie zu Hause weniger lernen. Ausserdem müssten sie sich mehr konzentrieren und planmässig vorgehen. Wenn das geschieht bleibt auch Freizeit. Wenn ich jetzt wieder Schüler sein würde, möchte ich Sport betreiben, lesen und Konzerte besuchen.

Prof. Martha Schüssler

P.S. Unser Boss hatte keine „Freizeit“ um etwas zum Thema zu sagen.

Meinungen einiger Zwölftklässer

Mitzi (XII. B): Ich möchte gern mehr Freizeit haben. (Wer möchte das nicht?) Was ich in meiner Freizeit machen würde? Spazierengehen, mit meinem Hündchen, Ausflüge machen...

Ili (XII. B): Wenn draussen die Sonne scheint und blauer Himmel ist dann würde ich durch die Gegend radeln. Wenn es trüb ist, heisst Freizeit bei mir Sonette schreiben, turnen (Bravo!), ins Konzert gehen, mich mit meinem Bruder beschäftigen.

Sandu (XI. A): Ich züchte ein Krokodil in der Badewanne. In meiner Freizeit wechsele ich das Wasser. (Ich bitte um Verständnis für den grossen Mathematiker und Physiker, der vom vielen Lernen so herabgekommen ist.)

Tilly (XII. A): In meiner Freizeit höre ich gerne Musik, bastle an Elektrogeräten und stehe auf dem Kopf. (Wie scheint dir die Welt so, lieber Tilly?)

Wanadis (XII. A): Ich würde Musik hören, im Park spazieren gehen, Gedichte schreiben (Und wem widmen?), philosophieren.

Dori (XII. A): Ich würde viel, viel lesen und viel spazieren gehen. (Allein?)

Fritzi (XII. A): Wenn mir das Lernen zuviel wird, gehe ich Rollschuhe laufen und radeln.

Schlussfolgerung: Freizeit hat man nicht, sondern man macht sie sich. (Ili).

Aufgezeichnet und kommentiert von Henni Kugler, XII. A

Trachtenfest

1980

Vortänzer: Rita Szabo — Erhard Jacki

Strauss: Rainer Pommersheim (für Arntraud Pommersheim)

Hut: Lehrerin Nathalie Krauser

Tüchel: Marlene Stricker

Hahn-Gewinner: Hans Güntler Mayer

Preisträger: Sanktannaer Gruppe (Hildegard Kitzinger — Andreas Henger

Karin Thomas — Kurt Göpf-
rich

Rita Kling — Josef Frähler)
Gerda Zanier — Dinu Măci-
nic

Heidi Mellinger — Manfred
Behr

II. Arntraud Pommersheim —
Rainer Pommersheim

Hannelore Lay — Gabriel Ga-
lambos

**III. Iris Kuchar — Christian To-
bias**

Crina Martin — Marius Pe-
trescu

Sonderpreise: Sigrid Monika
Fuchs

Alina Schein

Claudia Tussinger

Hans Andre

Sackelhausener Gruppe

(Erna Lauer — Helmut Holz
Ingrid Ortinau — Willi Or-
tinau

Helga Hummel — Richard
Hummel

Liane Stemper — Richard
Buchmann

Hermine Messmer — Erwin
Lauer

Otilia Toma — Ewald Kühn)

Insgesamt: 85 Trachten-Paare
(100 Schüler in Tracht) aus
über 30 Ortschaften

Musik: Kapelle Hans Schmitz
(Sackelhausen)

Gesamtleitung: Prof. Anna Pavel





Die glücklichen Gewinner



Das Lächeln der...



Rum-ta-ta, rum-ta-ta



„Ich han Dorscht!“



Schön, stolz und... siegreich

Fotos: Josef Pommersheim



„Moment mal! Sie kommen!“
Wie immer, auf Draht!
„Au fein, die wird schmecken!“
Der erhobene Zeigefinger
fehlt nicht.





Es spricht der „Boss“

„Reiseführer“: Monica Sere und
Harold Ursachi

„Wir reichen dir die Hand...“

Früh übt sich...

Blicke, Blicke, Blicke





Mit gutem Beispiel voran



Der stille Beobachter



Ein Blick, Händchenhalten und.. Kniefall



Wer kriegt den Hut, wer des Tüchel?... Hier seht ihr sie!



Sie lassen sich nichts entgehen!



Alte bulgarische Tracht



Mit Ernst bei der Sache

Kikeriki! Nur drauf los!

„Der Strauss ist uns!“

Sanktannaer Trachten. (Wer steckt
drin?)

„Wer gebt mehr?“



Zbucium sufletesc

De câte ori spun lumii
Ce gîndesc
Sînt acum dinţi ascuţiţi
Se înfig în sufletul meu,
Şi-mi vine-atît de greu
Să ascund durerea amară
Pe care de-ajară
Oameni o revarsă în mine
Prin zîmbete false
Şi cuvînte pline

de o falsă bucurie.
Şi îmi promit mereu
Să tac, să nu mai spun nimic.
Şi mă frămînt, mă zbat,
Pînă mă-nalt în zbor
Şi mă avînu spre dulcele fior
Al dragostei divine;
Invăţ să sufăr
Şi cobor
Ca să vă-ntreb:

De ce nu ne iubim
mai mult pe-acest pămînt?

Ily Pop, XI. B

luftballons

Ich knüpfe
meine gedanken
an luftballons

rote
blaue
gelbe

Ihr fragt wohl, wer Micky Daggs war? Na ja, ich will es euch ver-raten. Daggs war ein über Kerl und dabei verteufelt schlimm. Er konnte gut schwimmen und tauchen. Einmal wäre er uns fast fortge-hüpft, aber zum Glück haben wir ihn beizeiten erwischt. Zum ersten Mal traf ich ihn vor dem Haus. Er sass da weiss und grün. Gut springen konnte er auch, das merkte ich

bald. Er spielte gerne im Gras. Eines Morgens fand ich ihn auf seinem Feind liegen. Ich muss

MICKY DAGGS

te ihn mit Gewalt her- unterheben, sonst hätte er ihn bestimmt er-würgt. Also könnt ihr euch vorstellen, was für eine kämpferische Na- tur er hatte. Ich denke

In einem Wald lebte vor langer Zeit eine Hasenmutter mit ihren vier kleinen Häschen. Das kleinste hatte sehr lange Ohren, darum wurde es von jedem Langohr genannt. Langohr war ein sehr verspieltes Häschen. Es entfernte sich oft vom Lager und immer wieder musste es von der Mutter und den Geschwistern gesucht werden. Oft ermahnte die Mutter das Kleine, sich nicht mehr zu

entfernen, denn einmal könnte es von dem bösen Wolf, dem schlauen Fuchs oder vom Jäger entdeckt

LANGOHR

werden. Aber es half kein Rat, Langohr kannte ja weder den Wolf, noch den Fuchs, darum fürchtete er sich nicht.

Es war an einem schö- nen Herbsttag. Mutter sag-

ERGEBNISSE DES WETTBEWERB

Für ihre Beteiligung am Wettbewerb „Wie feiern die Schwaben im Banat?“ (Brauchtum, Volksfeste etc.) erhielten Preise: **Otilia Toma, IX. D** („Das Hahnenschlagen“ in Sackelhausen); **Richard Buchmann, IX. B**; **Rita Schnier, IX. D**; Sonderpreis: **IX. D** (für die aktivste Teilnahme).

Zeitverlauf

Wie oft wolltest du überwinden
der Jahre Lauf in kurzer Zeit?
Verzweifelt versuchst du zu finden,
was längst Vergangenheit.

Doch warum sollst du darum bangen,
was längst verschollen ist?
Zu Hohem kannst du heut' gelangen
in einer kurzen Frist.

Schaffen musst du, ständig schaffen,
verschwende keinen Augenblick;
des Lebens Sinn musst du erfassen,
denn Mensch, daran liegt
dein Geschick!

Emilie Marianne Bieskey, IX. D

Melodie

Auf den Saiten Melodien,
Weinend, höre ich die Geigen;
Meinen Blick in stummer Trauer
Die Erinnerungen neigen.

Denen wir gemeinsam tauschten,
Diese sehnsuchtsvollen Lieder,
Dieses leise, wehe Flüstern
Bringt im Herzen alles wieder.

Wie zerdrückend an der Seele
Rührt ein Traum aus jener Zeit —
Weinen könnte ich darüber,
Weinen in die Einsamkeit.

Anita Mecher, V C

Ottmar Meitherth

te den Kindern, sie mögen ja nicht aus dem Versteck gehen, denn der Jäger sei ganz in der Nähe. Langohr wurde es aber langweilig, er schlüpfte aus dem Versteck und fort war er. Verzweifelt rief die Mutter nach ihrem Kind. Der Jäger näherte sich, man hörte die Hunde bellen. Plötzlich entdeckte die Mutter Langohr auf einer Lichtung. Sie sprang hin, fasste ihn und wollte schon

davonlaufen, als ein Schuss fiel. Die Mutter liess Langohr aus und rief: „Dreh dich nicht um und laufe schnell zu unserem Versteck.“ Langohr lief so schnell er konnte, keuchend erreichte er das Hasenlager. Die Zeit verging, es wurde Abend. Verzweifelt suchte und rief Langohr seine Mutter, doch sie kam nie wieder.

Christian Prinz, V. E

Kunststoffe — für und wider

Die kunststoffverarbeitende Industrie gehört seit langem zu den Spitzenreitern aller Industriebranchen. Ohne Kunststoffe hätte der heutige Lebensstandard nie erreicht werden können und ohne sie ist er auch nicht zu halten. Allerdings wurden Kunststoffe in der Öffentlichkeit nicht durchweg neutral oder positiv beurteilt. Zunehmend lastet man ihnen Negativeigenschaften im Zusammenhang mit Ressourcen- und Energieverschwendung, Krebsvergiftungen und Brandgefährlichkeit an. Ebenso werden noch nicht alle technischen und wirtschaftlichen Vorteile voll genutzt.

Der bekannte Verhaltensforscher Vitus B. Dröschner weiss zu berichten, wie schnell sich einzelne Lebewesen auf einen perfekten Gebrauch von Kunststoffen einstellen können. So haben sich Grabwespen (Sphecidae) an die Errungenschaften von Zivilisation und Technik angepasst. Anstelle des morschen Holzes für ihre komplizierten Nester wird heute Hartschaumstoff-Blumenkästen als Wohnanlage der Vorzug gegeben. Die Larven der Braunen Kleidermotte nagen neuerdings statt in Wolle und Pelzen zu schwelgen. Löcher in Textilerzeugnisse aus Po-

lyolefinen, Polyester und Polyamid. Hausmäuse gewinnen an den schaumisolierten Heizungsrohren Polstermaterial für ihre Nester.

Dröschner hat seine eigenen Gedanken über den so perfekten Umgang einiger Tiere mit Kunststoffen, wenn er meint: „Die Tatsache, dass es fast nur Insekten, Ratten, Mäuse und anderes Ungeziefer ist, die es als erste gelernt haben, sich die Segnungen der Menschheitsprodukte nutzbar zu machen, wirft allerdings auch einiges Licht auf den Stellenwert unserer Zivilisation... vom Standpunkt der Natur aus betrachtet.“

Bettina Gross, XI. B

Echo — Ortung

Wie die ihnen nachstellenden Fledermäuse, können auch manche Nachtfalter Ultraschall-Töne ausstrahlend lange war man deshalb der Ansicht, dass sie damit die „Anflugpeilung“ ihrer Jäger stören würden. In Wirklichkeit sind die vermeintlichen Störsignale nämlich Kennungen. Sie lassen zumindest Fledermäuse mit bereits üblichen Erfahrungen die jeweiligen Schmetterlinge als ungeniessbar erkennen und tarnen überdies eine ganze Reihe durchaus geniessbarer Nachflatterer.

Fledermäuse können aber nicht nur viel genauer hin-

hören als man sich das als hauptsächlich optisch orientierter Mensch überhaupt vorstellen kann. Ihre Ortungsleistungen liegen auch weit über den Leistungen vergleichbarer technischer Systeme, obwohl sie u. a. von einem Gehirn vollbracht werden. „das einen Fingerhut nicht einmal halb füllen würde“.

Man braucht natürlich noch kein Spezialwissen über die unter dem Stichwort „Sonar“ zusammenfassbare Schallortungstechnik, wenn man sich einige Grundleistungen und die dazu notwendigen Bedingungen der „Echo-Ortung“ vor Augen halten will. So muss ein Ruf möglichst kurz sein, wenn man über sein Echo die Entfernung einer Felswand abschätzen will. Und man weiss natürlich auch, dass man über die Veränderung des an sich eintönigen“ und vor allem langdauernden Tones aus der Pfeife einer vorbeifahrenden Lok deren Geschwindigkeit abschätzen kann. Dazu kommt der Richtungssinn, der auf den unterschiedlichen Eintreffzeiten eines Schallsignals in beiden Ohren beruht und die etwas schwieriger realisierbare Fähigkeit, an der Veränderung eines Schallsignals Besonderheiten jener Struktur zu erkennen, die es zurückwerfen.

Eingesandt von
Inna Braşovan, VIII A



UKW

An einer Meisterschaft nehmen vier Fussballmannschaften A, B, C, D teil. Jede Mannschaft spielt einmal mit den anderen drei. Für jedes gewonnene Spiel bekommt eine Mannschaft zwei Punkte, für ein Unentschieden jedoch nur einen Punkt. Die Mannschaft A erreichte 5 Punkte, die Mannschaft B 3 Punkte und die Mannschaft C einen Punkt. Im ganzen wurden 12 Tore geschossen sieben von der Mannschaft B. Die Mannschaft D hat kein Tor geschossen. Die Mannschaft B gewann das Spiel gegen die Mannschaft C mit 4:1. Welches war das Ergebnis des Spieles zwischen A und C?

(1:0)

Während morgens um sieben der Wecker summt, teilen sich die Schlafzimmervorhänge und der Thermostat sorgt für eine angenehme Zimmertemperatur; in der Küche beginnt es in der Kaffeemaschine zu brodeln, die Hoftür geht auf, damit der Hund hinaus kann etc. Phantastereien aus einem Zukunftsroman? Auf keinen Fall, wenn auch die beschriebene Szene noch einige Jahre auf sich warten lassen muss, die technischen Grundlagen dafür sind schon vorhanden. Und dies in Gestalt des Mikroprozessors, eines spottbilligen Siliziumplättchens, das einen Quantensprung in der Technik darstellt.

Moderne Mädchen für alles

Von allem war 1969 kaum etwas vorzusehen, als M. E. Hoff ein junger Elektronik-Ingenieur in Santa Clara (Kalifornien, USA) den anspruchsvollen Auftrag erhielt, Miniaturteile für programmierbare Tischrechner zu entwerfen. Hoff hatte eine ganz neue Idee und zwar sämtliche arithmetischen und logischen Schaltungen des Rechnens auf nur einem Chip unterzubringen und nur die Ein- und Ausgabe sowie die

Programmierungseinheiten separat zu lassen. Was dabei herauskam war 1971 der einteilige Zentralprozessor, der auf einer Fläche von drei mal vier Millimeter 2.250 Transistoren enthielt. Trotz seiner Kleinheit stand die Rechenkapazität dieses Mikroprozessors der des zimmergrössen ENIAC — des ersten 1946 fertiggestellten voll-elektronischen Computers — kaum nach und er funktionierte zuverlässig. Bis zur Gegenwart wurden diese Mikroprozessoren in allen Bereichen angewendet. So wird auch das eingangs beschriebene Bild einmal wahr werden.

Dieter Wegel, XI. A

„Das Gedächtnis der Weisen ist ein Sieb, das nur die schönen Stunden zurückhält“ (Japanisches Sprichwort)

Der Mensch erlebt vieles, es gibt im Leben schöne Augenblicke, aber auch weniger erfreuliche oder gar traurige Ereignisse. Man freut sich über kleine Begebenheiten, über ein gelungenes Vorhaben oder über besondere Ereignisse, die entscheidend sein können für die Zukunft. Genau so gibt es unangenehme Zwischenfälle, nicht immer gelingt alles, was man sich vornimmt, man erlebt Enttäuschungen oder tragische Begebenheiten.

Mit der Zeit vergisst der Mensch so manches, was er erlebt hat. Er

ist geneigt, die unangenehmen Dinge aus seinem Gedächtnis zu streichen und behält nur die schönen Erinnerungen, jene Momente und Begebenheiten, aus seinem Leben, die ihm Freude bereiteten und sein Zukunftsstreben stärkten. Ein weiser Mensch sucht das Positive, das Optimistische in seinen Erinnerungen, wodurch er sich neue Lebenskraft und Freude verschafft, den Mut zu grossen Taten und die Freude am Dasein.

In den vergangenen Ferien verloren wir viele schöne Stunden, weil wir die Wahrheit dieses Spruchs nicht beachtetten. Wir machten einen herrlichen Ausflug ins Retezat-Gebirge. Das Wetter war schön und ein heller Himmel begrüßte uns, als wir zum Gales-See wanderten. Kein blauer Himmel und keine Alpenrosen konnten mir (Călin) jedoch meine gute Laune zurückgeben. Missmutig ging ich neben meinen Eltern her. Ich hatte nämlich meinen Fotoapparat zu Hause vergessen und war nun darüber so geärgert, dass ich durch meine schlechte Laune sogar die anderen ankehlte. Ich hatte keinen Blick für die Schönheiten der Natur. Beim See angekommen, überkam mich wieder der Zorn und ich genoss den herrlichen Anblick nicht.

Erst später, als der Ausflug längst vorüber war, erkannte ich, wie unsinnig mein Benehmen war. Wie viele Menschen wandern ohne Fotoapparat und sie nehmen all die Schönheiten mit ihrem Verstand wahr, speichern sie im Gedächtnis und bringen sie so nach Hause mit. Ich aber habe mich um diese Erinnerung gebracht!

Christine Fander,
Călin Burtică, VII.D

Dieses japanische Sprichwort sagt: Nur die klugen Menschen denken nicht viel an die traurigen Stunden des Lebens, sondern versuchen sich nur an die schönen Augenblicke der Vergangenheit zu erinnern.

Im Dorf meiner Grossmutter lebt ein alter Mann, er dürfte etwa 95 Jahre alt sein. Trotz dieses hohen Alters ist er doch fröhlich und fast immer gut aufgelegt. Wenige sahen ihn traurig und ohne ein Schmunzeln auf den Lippen. Darum lieben ihn die Dorfbewohner und kommen

Wie könnte unser Leben...

Wie könnte unser Leben
als Schüler
leichter werden?
Ja, das ist eine Frage,
an die wir alle denken.
Doch wie könnten wir Schüler
ein besseres Leben haben?
Die Schule nicht besuchen?
Nein, das wäre falsch!
Mit Computern arbeiten?
Sie würden auch vom
menschlichen Gehirn erbaut.
Also nicht!
So dass nichts anderes bleibt,
als weiterhin zu lernen!
Doch irgendwo fehlen die Grossen!
Lasst uns selbst Fragen lösen!
Ihr ward auch einmal Schüler,
jetzt ist unsere Reihe.
Habt Vertrauen!

Andrea Radoslav, VI.C

fast täglich abends zu ihm, um heitere Geschichten aus seinem Leben zu erfahren, die er mit viel Humor erzählt. Dabei kann man von draussen oft lautes Lachen vernehmen, das zeigt, dass sich die Menschen in seiner Gegenwart wohlfühlen. Darum wird der 95jährige im ganzen Dorf als weise und klug betrachtet. Er erinnert sich nur an die Sonnenseiten oder zeigt zumindest nicht, dass es auch weniger erfreuliche Begebenheiten in seinem langen Leben gegeben hat.

Marcel Berceanu, VII.D

Unsterblichkeit

Jetzt sitz' ich da und denke,
Wie kurz doch alles ist.
Die Berge und die Senke,
Alles hat eine Frist.
Nichts dauert ewig:
Stahl, Natur, Gedanken,
Sogar die Träume haben ein End'.
Oh, wenn ich nur das fände,
Was nie und nimmer hat ein Ende!

Ja, das ist schwer.
Und niemals mehr
Fiel mir etwas wie das so schwer.
Oh, wenn ich nur das fände,
Was nie und nimmer hat

ein Ende!
Auf dieser grossen und doch
kleinen Welt,
Sollt's wirklich nichts geben,
Was für immer hat ein Leben?

Was denkst du denn,
Kann das nicht sein?
Die Freundschaft, Freundschaft
ganz allein?

Nichts anderes auf dieser Welt
Ist ohne End'
Nur sie kann's sein...

Andrea Javor, VI.C

Wir stellen vor

Cristina Dângă, Christine Röhrich (beide X. D); Rolf Weinschrott, Harald Dasinger (beide X. A).

Jeder dieser vier Bestsportler hat schon eine kleine „Karriere“ hinter sich. Doch hinter dieser stecken Stunden mühevoller Arbeit und festes, regelmäßiges Training. „Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen“, das wissen wir!

Cristina Dângă und Christine Röhrich hielten sich nach dem Sprichwort „Früh übt sich...“. Schon im Gymnasium spielten sie mit Vorliebe Volleyball. Die Zeit formte sie, heute gehören sie zur Volleyball-Mannschaft der Schule. Zusammen mit ihren Kolleginnen errangen sie wertvolle Siege und machten dem Ruf der Schule Ehre. 1979 belegten sie in der Kreismeisterschaft den I. Platz.

Harald und Rolf hingegen lieben den Sport im allgemeinen. Sie sind vielseitig. Wie jeder Junge laufen sie dem runden Leder nach und machen (selbstverständlich) bei der Fußballmeisterschaft mit. In ihrer Freizeit gehen sie gerne schwimmen, das stählt den Körper. Rolf machte sich in der Leichtathletik einen Namen, er liebt aber auch Tischtennis. Im Winter fährt er Ski.

Harald liebt Tennis. Schon seit vier Jahren praktiziert er diesen Sport. Seit einiger Zeit wirkt er bei „Electrica“ mit. Er meint, dass Tennis zu jenen Sportarten gehört, die den ganzen Körper beanspruchen. „Schlafmützen“ haben auf dem Spielfeld nichts verloren. Jeder Spieler muss aufmerksam bei der Sache sein und rasch handeln.

Doch trotz der grossen Begeisterung für den Sport, darf die Schule nicht vergessen werden. Alle vier lernen fleissig. Denn „auf leisen Sohlen naht die Prüfung“ und wer möchte nicht Lenauschüler bleiben? Toi, toi, auch weiterhin, im Sport und bei den Prüfungen!

Einer der Sportwettbewerbe, die zurzeit in unserer Schule stattfinden, ist das Volleyball-Turnier der Mädchen aus den Lyzealklassen. Folgende Mannschaften nehmen daran teil: „Smile“ (IX. C), „Popeye“ (X. D), „Muppets“ (XI. A), „Utopia“ (XI. B) und „Rottens“ (XI. C). Volleyball ist ein Spiel, das viele Schülerinnen unserer Schule in ihrer Freizeit betreiben, sei es hier oder in der Sportschule. Dieses Turnier findet unter der Leitung von Prof. Isabella Kunst statt. Die Besiegten scheiden immer aus, so dass bis zuletzt die beste Mannschaft als Sieger übrigbleibt.

Gerlinde Gartner, XI. A

Fussball aktuell

Viele schöne und kampfbetonte Spiele sind in unserer Fussballmeisterschaft zu sehen. Die „Grossen“ haben die ersten vier Mannschaften ermittelt. Jetzt geht es um die Me-

dallen und um die Schokolade-Prämie. Die Klassen V—VII nehmen jedes Spiel ernst. Oft sind auch die Eltern als Zuschauer und Ratgeber anwesend. In beiden Meisterschaften werden die Sieger Anfang Juni bekannt sein.

Diesmal verloren!

Wenn das Schuljahr dem Ende zugeht, wird Völkerball gespielt. Es geht um den „Frühjahrs Pokal“. Die Spiele leitet Lehrer Josef Gilde. Alle Klassen machen begeistert mit. Die IV. A und IV. C jedoch waren

stärker als wir. Sowohl bei den Jungen als auch bei den Mädchen. Unsere Klasse verlor den Pokal, bei den Mädchen gewann die IV. A, bei den Jungen ist es unentschieden. Hoffentlich werden wir bei anderen Wettbewerben mehr Glück haben!

Brigitte Stemper, IV. B

Olympia im Rückblick

Berlin 1936

Der „Schwarze Pfeil“ Jesse Owens, war der Held der XI. Olympischen Sommerspiele; viermal Gold, viermal Olympiarekorde (bei 100 und 200 Meter, bei Weitsprung und 4x100 Meter Staffel).

Rumänien startet mit 70 Sportlern in acht Sportdisziplinen, erkämpft aber nur eine Silbermedaille (Reitsport).

Die japanischen Schwimmer Yusa und Toguki erreichen in den Vorrunden Weltrekorde, sind aber im

Finale „müde“ und gewinnen keine einzige Medaille

Tokio 1940 — Helsinki 1941

Der „Gott des Krieges“ verhindert die Austragung dieser Spiele.



London 1948

Nach dem Weltkrieg herrschen schwere Zeiten. Viele Länder helfen mit, damit diese Spiele zustandekommen. Schweden liefert das Holz für die Bauten des Wembley-Stadions,



Keramik — unser Hobby

Zusammen mit ein paar Klassenkollegen besuche ich schon seit zwei Jahren den Keramikzirkel des Terneswarer Pionierhauses. In dieser Zeitspanne haben wir gelernt, wie man mit Ton umgeht und wie man ihm die entsprechende Form gibt. Dank unserer Begabung und Ausdauer, ist es uns gelungen, beim Festival „Cintarea Romăniei“ einen I. Platz zu belegen. Natürlich war das nicht so leicht, da wir oft halbfertige Platten, aus Unvorsichtigkeit, von neuem beginnen oder Figuren aus demselben Grund wieder zu einem Tonklumpen zusammenkneten mussten. Dann arbeiteten wir eben vorsichtiger und langsamer. Auf diese Weise und unter der richtigen Anleitung entstanden tönernen Elefanten, Zwerge, Hähne.

Wir besuchen den Zirkel nicht nur aus Freude, sondern auch damit wir die Geheimnisse dieser Kunst kennenlernen, unsere Gefühle entwickeln.

Udo Horak, VII. B

Argentinien stellte die Pferde zur Verfügung, Kanada und Australien sandten Lebensmittel.

Emil Zatopek (5 000 und 10 000 Meter) und Papp László (Boxen) starteten



hier ihre erfolgreiche Sportlerlaufbahn. Drei Finnen gewannen die Goldmedaille (gleiche Punkteanzahl) am „Pferd“ (Turnen). Darüber wurde natürlich gescherzt: „Das arme England musste seine Goldreserven opfern, um zwei Medaillen mehr herzustellen.“

„Es gibt jetzt Farbfernseher, Uwe.“ — „Ich setze mir aber so etwas nicht auf die Nase. Ich bleibe bei meiner Brille.“

Der kleine Peter kommt in die Milchverkaufsstelle und sagt: „Ich möchte zwei Liter Vollmilch.“ Darauf die Verkäuferin: „Zwei Liter Vollmilch passen aber nicht in deine Kanne hinein.“

Zum Schmunzeln

Peter antwortet: „Dann nehme ich zwei Liter Magermilch.“

„Wohin siehst du, wenn du wissen willst, ob du dir das Gesicht sauber gewaschen hast?“ — „Ins Handtuch!“

Klaus ist sehr sparsam. Neulich fragte er die Schaffnerin: „Was kostet denn eine Fahrt?“ — „Einen Groschen“, sagte diese. „Und wieviel muss ich für meine Tasche bezahlen?“ fragte Klaus weiter.

„Nichts“, kam die Antwort. „Dann kann meine Tasche fahren“, überlegte Klaus, „ich werde laufen.“

In der Biologiestunde arbeiteten Werner und Rita eifrig an einer Geometrieaufgabe „Begriff doch“, flüstert Werner, „diese Seiten sind parallel!“ — „Nein“, beharrt Rita, „die Parallelität der Seiten ist hier nicht gegeben!“ — „Wieso nicht? Sieh doch“, zischt Werner empört und will erneut einen Beweis antreten. „Müller“, ertönt da die Stimme der Lehrerin, „wie sind die inneren Organe des Maikäfers geordnet?“

Werner springt hastig auf, sieht die Lehrerin mit einem seltsamen Blick an und sagt: „Parallel!...“

Unser Redaktionskollektiv: Harald Berwanger, XI. C; Antraud Pommersheim, IX. A; Dagmar Kirch, IX. C; Rodica Opris, X. C; Sigrid Pflanzler, X. D; Christine Dinga, X. D; Gerda Fischer, XII. B; Heinrich Klepp, V. C; Prof. Karl Weinschrott (seitens der Lehrkräfte); Helmut Menning (seitens der NBZ-Redaktion).

Das Trägheits-Orakel beim Ei

Wer weiss, wie man schnell und leicht feststellen kann, ob ein Ei roh oder gekocht ist? Es kommt vor, dass beide Sorten einmal versehentlich durcheinandergeraten. Man legt dann das „verdächtige“ Ei auf den glatten Tisch und versucht es mit einem Anstoss in schnelle Drehbewegungen zu versetzen. Tut es uns den Gefallen, so ist es ein gekochtes Ei. Wenn es sehr schnell wieder zur Ruhe kommt so ist es noch roh. Im ersten Fall sind Eiweiss und Eigelb mehr oder weniger fest geworden und mit der Schale verbunden. Sie werden beim Anstoss sofort mitbewegt, ihre Massen übernehmen, mit der Masse der Schale den Impuls und die ganze Masse erhält durch ihre Trägheit

die Bewegung, bis die Reibungskraft zwischen Tisch und Ei die Bewegungskraft aufzehrt. Ganz anders verhält es sich beim rohen Ei. Hier geben wir zwar der Eierschale einen Drehimpuls, Eiweiss und Eigelb sind flüssig und nicht mit der Schale verbunden. Sie machen die Bewegung nicht mit. Die Trägheit der Schalenmasse überwindet unsere drehende Hand leicht, Eiweiss und Eigelb bleiben jedoch in Ruhe. Die Schale dreht sich um sie. Das ergibt eine erhebliche Reibung, denn das Eiweiss ist recht klebrig. Da die Masse von Eiweiss und Eigelb (erfreulicherweise) wesentlich grösser als die der Schale ist, kommt diese sehr schnell wieder zur Ruhe.

Helga Weiser, IX

Brigitte Beitz

Brigitte Beitz wurde bei der Kreiskonferenz der Temescher Pionierorganisation zu einem der Stellvertreter des Vorsitzenden dieser Organisation gewählt. Sie ist ein braves, bescheidenes Mädchen, lernt gut und ist in allen Stunden aufmerksam. So kann sie schneller lernen und es bleibt ihr noch Zeit, den schwächeren Mitschülern bei den Aufgaben zu helfen. Brigitte ist freund-

lich, bescheiden und nicht streitsüchtig. Sie ist gewissenhaft, fehlt nie, wenn von patriotischen Arbeiten oder anderen Pionieraktivitäten die Rede ist. Sie gönnt den Kollegen ihre Freuden, sie ist nicht neidisch.

Die ganze Klasse ist stolz auf Brigitte. Wir sind sicher, dass sie ihre Verpflichtungen immer gewissenhaft erfüllen wird.

Andrea Erdel, VI. C

Armut und Ruhm

Als Lessing starb, wurden auf allen deutschen Bühnen Trauerfeiern um ihn gehalten, und der bedeutende Hamburger Theatermann Friedrich Ludwig Schröder sagte schluchzend zu seinen Schauspielern: „Lessing ist tot — lasst euch begraben, Kinder!“

Der grosse deutsche Dichter und Literaturtheoretiker starb in solcher Armut, dass ihn der Herzog von Braunschweig auf Staatskosten bestatten lassen musste. Zehn Tage später erhielten die Erben eine Mitteilung der herzoglichen Kasse, dass Lessing der seit Jahren im Verhuss gewesen sei, durch seinen Tod einschliesslich der Beerdigungskosten dem Herzogtum einen Verlust von 361 Talern verursacht habe, die „allernächst“ erlassen würden...

Wisst Ihr?

1. Wer ist der Erfinder der Bildtelegraphie?
2. Was ist ein Elmofeuer?
3. Was ist eine Korrelation?
4. Woraus besteht die lichtempfindliche Schicht der fotografischen Platte?

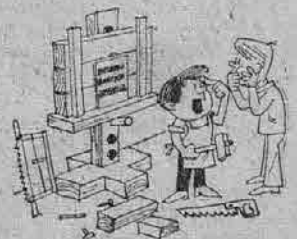
5. Welches ist das längste Fachwort unserer Sprache?

(Lösung: Weitenfernensehrichtfunkverbindungs-; Ultraelektromagnetische; Ultrawellenübertragung; Promissübertragung; Wechselschaltkreis; Wechselentladung der Elektrizität) (Arthur Korn; Glimm-)

Auflösungen

DES WABENRÄTSELS

1. Brot; 2. Boot; 3. Bass; 4. Star; 5. Oase; 6. Leck; 7. Kork; 8. Rast; 9. Note; 10. Span; 11. Post; 12. Hose; 13. Bach; 14. Kanu. Lösungswort: Rostock.



„Eine Überraschung für unseren Chorleiter, ein Natentänder für besonders schwere Musik!“